

Borter, der von Ried-Brig gebürtig war und 1936 in Luzern verstarb.

Nestor Werlen OFMCap

*Bettelorden, Bruderschaften und Beginen in Zürich. Stadtkultur und Seelenheil im Mittelalter. Herausgegeben von Barbara Helbling, Magdalen Bless-Grabher, Ines Buhofer. Zürich, Verlag Neue Zürcher Zeitung, 2002, 343 S., Ind., ill.*

In den Gebieten der heutigen französisch- und deutschsprachigen Schweiz gingen während des 13. Jahrhunderts das Aufblühen von zwölf Städten und die Gründungswellen von Bettelordensniederlassungen miteinander einher. Dazu gehört besonders Zürich. In der Limmatstadt entstanden in kurzer Zeit drei Männer-Konvente, nämlich je ein Haus der Minderbrüder des hl. Franz von Assisi, des Ordens der Prediger des hl. Dominikus und der Augustiner-Eremiten, sowie zwei Dominikanerinnenkonvente. Sie alle sind in der Reformation Zwinglis und Bullingers untergegangen. All diese Ordenshäuser des mittelalterlichen Zürichs erleben quasi eine Auferstehung in einem September 2002 erschienenen Buch von Gewicht, reich an gehaltvollen Texten, bunten Illustrationen und aufschlußreichen Karten. Dafür verantwortlich ist eine Herausgeber-schaft von drei Frauen: die beiden promovierten Historikerinnen *Magdalen Bless-Grabher* (Schwerpunkt mittelalterliche Geistesgeschichte) und *Barbara Helbling* (Schwerpunkt Zürcher Geschichte im Mittelalter) sowie die reformierte Theologin *Ines Buhofer*. Sie und weitere 19 Autoren und Autorinnen in Fachgebieten der Theologie, Geisteswissenschaften, Archäologie und Architektur setzten sich mit dem religiösen Leben Zürichs seit dem 13. Jahrhundert bis zur Reformation auseinander, und zwar zum ersten Mal losgelöst von der Optik des Protestantismus, dargestellt in 25 Ar-

tikeln. Unter den Verfassern sind mit *Paul Zahner OFM*, *Walter Senner OP* und *Franz Müller OP* auch diejenigen vertreten, die aufgrund ihrer Ordenszugehörigkeit von der Geschichte der Bettelorden in Zürich (in)direkt betroffen sind.

Auslöser zu diesem wunderschönen Buch ist «eine Reihe glücklicher Zufälle und Funde», wie es die Herausgeber-schaft im Vorwort (7) betont. Ergebnisse der Sondierungsausgrabungen auf dem Areal des ehemaligen Predigerklosters im März 1990 beim Beginn des Neubaus für die mit dieser Ordensgeschichte verbundene Zürcher Zentralbibliothek führten im Frühjahr 1999 zur denkwürdigen Ausstellung «Wenn Bettelmönche bauen». Hinzu kommt jetzt dieses Buch, dessen Inhalt sich in sechs Bereiche gliedert: *Einleitung* (11-36), *Die Franziskaner* (39-68), *Die Dominikaner und Dominikanerinnen* (87-247), *Beginen, Begarden und Bruderschaften* (251-277) und *Umbruch und Neuordnung* (281-305). Ein Anhang mit Anmerkungen zu den einzelnen Artikeln, mit solidem Abbildungsverzeichnis, aufschlußreichem Glossar und bedienungsfreundlichem Register ermöglicht ein bequemes und zielorientiertes Lesen. Die Welt der Bettelorden kommt erneut ins Bewußtsein der Limmatstadt, die eine Kirchenstadt mit Ausstrahlung war, wenn man die Ausführungen von *Magdalen Bless-Grabher* in ihrer einleitenden Abhandlung über *Zürich und seine Bettelordensklöster* (11-24) aufmerksam folgt, und noch heute eine Stadt der Kirchen ist, mit all ihren kulturellen Errungenschaften und Überlieferungen. Nicht nur Zürich als Ort mittelalterlicher Buchproduktion dank der dort entstandenen Manessischen Liederhandschrift und als Stätte der Kunst, Musik und Liturgie wird in Erinnerung gerufen, sondern Zürichs Konvente der drei obgenannten Bettelorden und die Beginenhäuser werden gezeigt, beschrieben und untersucht, wie diese allesamt während 300 Jahren am Leben der Bürgerschaft teilhaftig waren. Für die wissenschaftliche Verarbeitung betreffend die Geschichte der Bettelorden, Be-



garden und Beginen in Zürich mögen im Hintergrund auch die bereits vorliegenden Bände der *Helvetia Sacra* (IV/5: *Dominikaner und Dominikanerinnen*, 1999; V/1: *Franziskusorden*, 1978; IX/2: *Beginen und Begarden*, 1995) sehr zweckdienlich gewesen sein. Sie sind im sehr umfassenden und auf den neuesten Stand geführten *Literaturverzeichnis* (329-333), das wegen seiner sehr sorgfältigen Bibliographie eine wahre Fundgrube ist, genauso aufgelistet wie einzelne Forschungserträge in den Periodika *Helvetia Franciscana* und *Helvetia Saxonia*.

Magdalen Bless-Grabher beschreibt in ihrem weitgefaßten Artikel *Zürich und seine Bettelordensklöster* (11-24) anschaulich die Geographie städtischer Sakralbauten, wie innerhalb der Stadtmauern erbaute Klöster der Bettelorden einen Kreis um den alten Stadtkern mit dessen frühmittelalterlichen Bauten wie Großmünster, Wasserkirche, Fraumünster und Pfarrkirche St. Peter bildeten: allesamt nahe oder an der Stadtmauer das Barfüßerkloster, das Predigerkloster, das Dominikanerinnenkloster Oetenbach und das Kloster der Augustiner-Eremiten (vgl. III. 2, S. 13). Vorausgehend zeigt Bless-Grabher die Entwicklung der Pfarreien der Stadt auf, hebt dann die Neuheit der Bettelorden im Vergleich zu den älteren monastischen und kollegialen Gemeinschaften hervor (14-16), erklärt an den Niederlassungen der drei von vier Bettelorden die damalige Bedeutung der Stadt, die durch das Aussterben der Zähringer 1218 zusammen mit dem Großmünster- und Fraumünsterstift reichsfrei geworden ist, und spricht die Folgen des veränderten kirchlichen Lebens, die nicht ohne Konflikte innerhalb der alten Stadtpfarreien angesiedelten Mendikantenhäuser abliefen, im Zusammenhang mit den Predigt-, Beicht- und Begräbnisrechten: Seelsorge und Verankerung der Mendikanten in den Stadt-/Pfarrquartieren, Bevormundung durch den Rat als Folge der vielschichtigen Verhältnisse von Kommune und Klöstern über die Stadtmauern hinaus. Die demographischen

Aspekte in der Zusammensetzung der Konvente im Vergleich zu den älteren Stiften werden angesprochen. Mit dem Untertitel *Klänge und Gesänge* tönt Bless-Grabher die Vielfalt und Pracht der einzelnen Ordensliturgien an ausgesuchten Beispielen aus den in Zürcher Bibliotheken und Archiven überlieferten Quellen an.

Wichtig zur Einleitung und Einführung in die Welt der Mendikanten ist der Beitrag des Kunsthistorikers *Georges Descoeur* über die *Bettelordensarchitektur in Zürich* (25-36). Auch hier wird deutlich der Unterschied der alten Zürcher Kirchenbauten gegenüber den neuen, von Mendikanten besiedelten Konventbauten (inklusive Kirchen) illustriert. Umfassend neue Erkenntnisse liefern zum Bereich der *Franziskaner* (39-68) nebst dem Beitrag von *Paul Zahner* besonders die Darlegungen von *Erwin Eugster* und *Dölf Wild*; detailliert auf diese drei Artikel wird weiter unten eingegangen. Die *Augustiner* (71-83), werden mit einer Darstellung von *Bless-Grabher* über die Ordensstruktur, Bettelarmut, Seelsorge, Studienwesen, Verfassung, Reformbewegung der sogenannten Augustiner-Eremiten, dann mit Erklärungen von *Katja Hürlimann* über die wirtschaftliche Situation, das Verhältnis zum Pfarrklerus und zur Bürgerschaft, die Beziehungen zu Bruderschaften und das Schicksal des Klosters und der Kirche während und nach der Refomation der Zürcher Eremiten ausreichend gewürdigt. Den größten Anteil des Buches hat das Kapitel der *Dominikaner und Dominikanerinnen* (87-247): Der Dominikaner *Franz Müller* in seinem Aufsatz *«Heiligtümer des Mitleidens»* bringt Skizzen, Daten und Ereignisse zum Leben des Gründers des Predigerordens, des hl. Dominikus, beschreibt die Schritte auf dem Weg zur Gründung eines Predigerordens, erläutert die drei Grundanliegen des Dominikus (glaubwürdige Predigt, Verkündigung des Evangeliums als Lebensform) und schließt mit den Gotteserfahrungen des Heiligen. In der von *Dölf Wild* verfaßten *Baugeschichte des Zürcher Predi-*



gerkonventes sind wertvolle Details zu vernehmen wie der Predigerkonvent im städtischen Umfeld, die erste Predigerkirche als wichtiges Beispiel früher Bettelordensarchitektur, der gotische Chor, die Ausstattung der mittelalterlichen Predigerkirche, die Konventgebäude des Zürcher Predigerklosters, das fließende Wasser in die Küche der Prediger, die Barockisierung der Kirche nach der Reformation und die Umbauten bis ins 20. Jahrhundert hinein mit all den negativen Folgen an einer an sich gut erhaltenen Substanz. Wild liefert dazu auch bisher nie publizierte Photographien aus dem 19. Jahrhundert, die auch die alten Konventgebäude des Predigerklosters aus den Jahren 1865 und 1871/1873 bis kurz vor dem Abbruch zugunsten der Zürcher Zentralbibliothek zeigen. Martina Wehrli-Jones widmet sich *Studium und Seelsorge im Predigerkloster* (Streit um Pfarrechte, Hugo Ripelin von Straßburg und sein «Compendium theologiae veritatis», Studienwesen und literarische Tätigkeit, Stadt/Landseelsorge unter dem Aspekt des sehr weiten Predigtbezirks der Zürcher Prediger, Betreuung von Nonnenklöstern und Beginen, Prediger und Stadtgemeinde im 14./15. Jahrhundert). Der Dominikaner Walter Senner führt die Leserschaft *Zur Spiritualität des Dominikanerordens im Mittelalter* theologisch, philosophisch, liturgisch und von der Gebetspraxis her. Cordula M. Kessler und Christine Sauer äußern sich in überliefertem Schrifttum textlich und illustrierend *Zur Buchmalerei im Umfeld des Zürcher Dominikanerklosters*. Der heute in Bern an der Burgerbibliothek wirkende Germanist Martin Germann geht auf *Zürchs erste Druckerei* der Jahre 1479 bis 1481 aus dem Zürcher Predigerkloster detailliert ein. Mit der Geschichte, dem Bau und der Ausstattung des *Dominikanerinnenklosters Oetenbach* setzen sich Sabine von Heusinger und Regine Abegg auseinander, ebenfalls mit wertvollen photographischen Aufnahmen aus dem 19. Jahrhundert. Eine bisher fast unbekannte Komponente sind die *Literaturproduktion und Bibliothek*, auf die der Aufsatz von Wolfram

Schneider-Lastin aufmerksam macht. Der kleinere Frauenkonvent *St. Verena* tritt deutlich aus den langen Schatten der anderen zwei größeren Konvente dank den Beiträgen über *Das Gotzhus Sant Vrenen* von Barbara Helbling, über die von Dölf Wild erstmals Punkt für Punkt nachvollzogene Baugeschichte und über die von Marlis Stähli vorgestellten Gebete, Psalmen und *Gesundheitsregeln* anhand überlieferter Handschriften der Burgerbibliothek Bern und der Zentralbibliothek Zürich. *Beginen, Begarden und Bruderschaften* (249-277) werden hier als wesentlicher Bestandteil städtischen Frömmigkeitslebens in Zürich im Dienst des Liebesdienstes vorgestellt, einerseits durch Magdalen Bless-Grabher mit ihrem Aufsatz über *Die Beginen in Zürich*, worin sie auch auf das Beginenquartier westlich vom Barfüßerkloster eingeht, und andererseits durch Urs Amacher über *Die Bruderschaften bei den Zürcher Bettelordensklöstern*. In Amachers Beitrag wird zum Beispiel die Verbundenheit des Barfüßerklosters mit der Bruderschaft der Schuhmachergesellen, die ihre Grablege vor dem Beinhaus neben dem Eingang in die Barfüßerkirche hatten, erklärt.

*Umbruch und Neugestaltung* (279-305) enthält Artikel, die das Bettelordenswesen in Zürich gründlich zum Überdenken anregen, so Ines Buhöfer mit ihrem Beitrag *Armut und Arbeit - Wandlung von Werten* (281-291), worin das Ende der mittelalterlichen Fürsorgepraxis, die verschiedenen Gesichter der Armut (auch bildlich dargestellt!), der Begriffswandel von Arbeit, der Armutsbegriff und Armutspraxis der Prediger, Zwinglis Kritik an den Bettelorden, die Heilige Schrift als alleinige Autorität, die Übernahme kirchlicher Kompetenzen durch den Staat und die theologischen Kriterien für die Lösung sozialer Aufgaben behandelt werden. Den Abschluß bildet Barbara Helbling mit ihren Fragenstellungen, was vom *Erbe der Klöster* (293-305) nach der Reformation umgesetzt wurde.

Im Interesse der Leserschaft der Helvetia



Franciscana wird jetzt noch konkreter auf das Kapitel über *Die Franziskaner* (39-68) eingegangen. Was das mittelalterliche Zürich betrifft, wäre die Bezeichnung «Minderbrüder» oder «Minoriten» für den ältesten Ordenszweig der Männer nach der Regel des hl. Franziskus von Assisi eigentlich passender gewesen, denn unter Franziskaner meint man heute die im 15. Jahrhundert infolge des Armutsstreites als von den Minoriten abgespaltene observante Bewegungen, die sich *Franziskaner* (OFM) nennen. Paul Zahner OFM, selbst ein Franziskaner, Verfasser des Artikels *Ein Leben nach dem Evangelium* (39-43) verwendet die Bezeichnung *Franziskaner* im Sinne «Minderbrüder» (39), auf die sich die heutigen Franziskaner-Konventualen (= Minoriten = OFM Conv) zu Recht berufen und die im deutschen Sprachgebiet auch unter der volkstümlichen Bezeichnung *Barfüßer*, ebenso in Zürich heute verschiedentlich überliefert, und im französischsprachigen Gebiet als *Corde-liers* bekannt sind. Zahner porträtiert sehr straff den hl. Franziskus und den frühen Minderbrüderorden (39-40), um dann über *Arbeit und Präsenz der frühen Minderbrüder in den Städten* (40) zu referieren. Danach setzt er sich mit der *Formulierung der franziskanischen Spiritualität durch Bonaventura* (40-41) auseinander. Die obgenannte Oberservantenbewegungen unter der Anleitung des Bernharden von Siena, Johannes von Capestrano, Albert von Sarteano und Jakobus von der Mark bringt er am Beispiel der Franziskanischen Ordensreform mit der Deutschschweiz in Verbindung, wo die Reform einzig in Basel Resonanz hatte (41-42). Er betont, daß die Observanzbewegung für das Zürcher Barfüßerkloster nicht nachweisbar sei. Dies untermauert er zugleich mit der Darlegung der Entwicklung des in drei Ordenszweigen aufgliederten Franziskusordens (1. Orden: Konventualen, Observanten; 2. Orden: Klarissen, Klarissen der Observanz; 3. Orden: Terziarinnenklöster; Terziarinnen Sammlungen) textlich und anhand einer von Rainald Fischer (Kapuziner)/Viktor Stämpfli ge-

zeichneten Karte zur Präsenz in der mittelalterlichen Schweiz. Dabei greift er auch das Thema der *Frauenseelsorge der Minderbrüder* (42-43) auf, stellt die infolge des Verbots gemäß Franziskusregel zunächst entstandene Zurückhaltung gegenüber des dennoch und auch in der Schweiz entstandenen Engagements der Minderbrüder in der Seelsorge an Beginnen, Terziarinnen und Klarissen zu einer anregenden Diskussion. Er beruft sich dabei auf die jüngsten Forschungsergebnisse. Zahner blickt dann betreffend Zürich über die Zeit der Reformation hinaus und zeigt auf, wie in der heutigen Zwinglistadt das Leben nach der Regel des hl. Franz wieder praktiziert wird: seit 1939 die Kapuziner (OFM Cap) im Quartier Seebach und seit 1970 die Franziskaner (OFM) im Quartier Riesbach. Bei der Präsenz der Frauen aus dem Dritten Orden in Form von Kongregationen hebt er die seit 1886 angesiedelten Ingenbohrer Kreuzschwestern, die als sichtbares Werk das Spital Theodosianum am Klusplatz aufbauten, als stellvertretendes Beispiel hervor.

Erwin Eugster erinnert in seinem Beitrag zur *Geschichte des Barfüßerklosters* (45-55) wieder einmal deutlich: «Das Mittelalter war keine schriftliche Zeit» (45). Abschluß oder Spruch mit Handschlag waren genauso verbindlich wie ein Stück beschriebenes und besiegeltes Pergament. Der Trend zu mehr Schriftlichkeit tritt erst gegen Ende des Mittelalters ein, zumeist im Zusammenhang mit der städtischen Administration von Menschen. Nicht nur vor diesem Hintergrund erklärt Eugster die fundamentale Tatsache einer fehlenden internen Schriftlichkeit des Zürcher Barfüßerklosters. Er erklärt auch anhand der Spiritualität des Minderbrüderlebens den Mangel an Schriftlichkeit und die Perspektive der fremdbestimmten Schriftlichkeit für das Barfüßerkloster. Der Brüderkonvent hatte infolge des Armutsideals wenige Besitzungen. Sie lagen in unmittelbarer Nähe. Entgegennahmen von Almosen und Schenkungen, aber auch Handänderungen und Konfliktlösungen erfolgten mei-



stens mündlich. Das Barfüßerkloster durfte keine eigene Gerichtsherrschaft ausüben, hatte auch keine solche und stand daher nicht in Konkurrenz zu angehenden Landesherrschaften. Schriftlichkeit war bei den Brüdern nur gefragt, wenn sie unbedingt nötig war. So schrieben die Brüder oder verwahrten Geschriebenes höchstens in religiös-philosophischen und liturgischen Bereichen und auf übergeordneten Ordensebenen. Nicht einmal Ansätze zu einer Schreibstube oder einer Bibliothek sind bei den Zürcher Barfüßern auszumachen, dies nicht als Folge der Reformation oder einer vorgängigen Krise des Klosters. Dokumente des Klosters wurden nur für eine längere Zeit aufbewahrt, wenn sich im Anschluß an das Geschäft Probleme ergaben. Eugster nennt diese punktuellen Funde an Schriftlichkeiten «Überlieferungsnerster». So lautet die nachvollziehbare These Eugsters: «Die fehlende interne Schriftlichkeit des Barfüßerklosters hat für die Aufarbeitung von dessen Geschichte gravierende methodische und inhaltliche Konsequenzen» (46). Eugster liefert dazu eine Übersicht an Urkundenbelegen zum Zürcher Barfüßerkloster von 1250 bis 1550. Dort wurden erst um 1500 systematisch schriftliche Belege zu Klostergeschäften archiviert, und daher ist «der Umfang der Dokumente zur Klostergeschichte [...] deshalb weitgehend fremdbestimmt» (47, Ill. 2). Für Zunahme an Schriftlichkeit bzw. an Schriftgut nach 1490 macht Eugster mit dem weitgehend 1513 angelegten Verzeichnis über den Häuserbesitz der Barfüßer verantwortlich. Nach diesen wichtigen Vorüberlegungen geht Eugster auf die *Barfüßer und den Kampf um städtische Autonomie* (48-49) ein und führt die Beziehungen zwischen Barfüßern, städtischem und umliegendem Adel (Freiherr Ulrich von Regensberg und dessen Grablage im Barfüßerkloster) sowie das Zusammenleben mit der Stadtbürgerschaft aufgrund vieler Bevorzugungen durch die Stadt vor Augen. Er nennt die aus mehreren Stücken bestehende Chronik des Barfüßers Johannes von Winterthur

als eine der ältesten zürcherischen Geschichtswerken überhaupt, ohne sie als wirklichen Bestandteil einer Zürcher Barfüßerbibliothek zu fixieren. Danach geht Eugster auf die *Frauenseelsorge* (50-54) seitens der steuerfreien Barfüßer ein, basierend auf Schriftgut geschäftlicher Art, und erzielt damit neue Resultate: Frauenseelsorge war auch ein ökonomischer Aspekt. Diese Perspektive zieht sich weiter in das Kapitel *Jenseitsvorsorge und Kreditinstitut; Aufhebung* (54-55). Man könnte dies heute umschreiben mit Versicherungs- und Kreditwesen, in welchem die Barfüßer zu Diensten standen.

Baulich ist vom Barfüßerkloster Zürichs sehr wenig erhalten geblieben. *Zur Baugeschichte des Zürcher Barfüßerklosters* (57-68) bringt Dölf Wild dennoch viele Informationen an Quellen und Forschungsstand, wie sie sich aus archäologischen Befunden und aus überlieferten Illustrationen, darunter die Stadtansicht um 1576 von Jos Murer, die Photographien und nachträgliche Grundrisse aus dem 19. Jahrhundert sowie Rekonstruktionszeichnungen von F. Hegi ergeben. Er kann somit die Umgebung des Klosters im kleinen Tal des Wolfbaches genauer situieren in der Mitte zwischen dem Linden- und dem Neumarktort. Die städtische Randlage des Konventes war besonders ausgeprägt. Bei der Kirche des Barfüßerkonventes handelte es sich um eine flach gedeckte, dreischiffige Pfeilerbasilika mit einem einschiffigen und gerade geschlossenen, flach gedeckten Langchor ohne Querschiff. Betreffend Ausstattung der Barfüßerkirche ist die Zahl von sieben Altären überliefert. Es gab dafür keinen gotischen Betchor, wie er zum Beispiel bei den Zürcher Predigern noch heute sichtbar ist. Auch wenn die Barfüßer einen neuen Kreuzgang erhielten, muß, so Dölf Wild, die beibehaltene Bauart der Klosterkirche im Vergleich zu anderen Bettelordenskirchen in Zürich und im Vergleich zu Basel und zum Doppelkloster Königsfelden bei den damaligen Zeitgenossen einen eher ärmlichen Eindruck erweckt haben, denn «den Zürcher Barfüßern ge-



lang es im Gegensatz zu den Predigern in der Folge nie, bei dieser Architektur-entwicklung Schritt zu halten - zumindest nicht bei der Kirche» (66). Die nach-reformatorische Entwicklung des Barfüßerklosters brachte andere Verwendungszwecke der Konventanlage, die als solche heute optisch kaum noch erkennbar ist.

Das Buch als Ganzes hat Modellcharakter für die Aufarbeitung des Bettelordenswesens auch für andere Städte. Es glänzt dank wissenschaftlicher Kompetenz und Vernetzung sowie dank der Umsetzung in eine Sprache und in Bildern, die eine vergangene Welt mit bis heute bestehender gesellschaftlicher Aktualität wie nämlich die Armut eindrucksvoll begreifen lassen. Die Herausgeberschaft, die Autoren und Autorinnen haben mit persönlicher Begeisterung ihre Forschungen und Ergebnisse mitgeteilt. Daher ist die Publikation begeisternd. Wer darin liest und betrachtet, wird dankbar sein für den Gewinn an vielen und neuen Kenntnissen.

Christian Schweizer

*Renata Pia Venzin: Theresianum Ingenbohl 1857-1997. 140 Jahre Werden und Wachsen einer Mittelschule für Mädchen. Hg. von der Kulturkommission Kanton Schwyz. Schwyz, Triner, 2002 (Schwyzer Hefte 80), 92. S., ill., Lit.*

Am 1. August 1997 übergab die Provinzleitung des Klosters Ingenbohl die direkte Führung des Theresianums einer Stiftung, nachdem die Rektorin Sr. Klara Franziska Kriesi aus Altersgründen auf Ende Schuljahr 1996/97 demissioniert und mit Alois Keller zum ersten Mal in der 140jährigen Geschichte einer Frauenschule der Ingenbohler Schwestern ein Mann das Rektorat übernommen hatte. Dies alles bedeutete eine neue Ära des Theresianums. Sr. Renata Pia Venzin

war dies der Anlaß, die vergangenen 140 Jahre in Form einer Schulgeschichte schriftlich zu überliefern. Das Resultat ihres langjährigen Zusammentragens aus den Archiven der Schwesternkongregation, der Chronik des Theresianums (1890-1998), der Jahresberichte des Pensionats und der Höheren Mädchenschule Theresianum in Ingenbohl sowie aus der *Geschichte des Institutes Ingenbohl* von Marcella Mürb aus dem Jahre 1935 liegt nun im 80. Band der *Schwyzer Hefte* vor. Mit der Publikation von der Germanistin Renata Pia Venzin, die selbst an dieser Schule unterrichtete, liegt in dieser Schriftenreihe, herausgegeben von der Kulturkommission des Kantons Schwyz, damit der vierte Beitrag über das Bildungswesen im Kanton Schwyz vor: Bd. 67 *Gymnasium Immensee* (1995), Bd. 69 *Berufsbildung im Kanton Schwyz* (1996) und Bd. 71 *Die Mittelpunktschulen im Kanton Schwyz* (1997).

Die Geschichte des Theresianums hat ihre Wurzeln im Kreuzspital im Gäuggeli in Chur, 1853 das erste Kreuzspital, dem sich auf zwei anstoßenden Grundstücken ein Waisenhaus mit Primarschule und Pfründnerhaus anschlossen. Dort war 1857 die Eröffnung eines kleinen Pensionats mit einer Töchterchule, aus dem sich ein dreiklassiges Seminar entfaltete, der Beginn. Damit sei das Doppelideal «Schule und Caritas» des Kapuziners Theodosius Florentini, der als Gründer der Ingenbohler Schwesternkongregation gilt, in Erfüllung gegangen. 1860 wechselte die Schule nach Ingenbohl, wo das dortige Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern auf einem verkommenen Gut oberhalb von Brunnen mit einem Seitenflügel erweitert wurde für ein Pensionat. Renata Pia Venzin faßt diese Urzeit des Theresianums unter dem einleitenden Kapitel *Die Klosterschule* (9-16) zusammen mit dem Stichwort wie «theodosianische Kolonie». Der Hauptteil *Das Theresianum* (17-90) gliedert sich in die chronologische Entwicklung der Schulgeschichte: *Im Töchterpensionat* (17-32), *In der höheren Schule für Mädchen* (33-39), *Ein*